

Titze, Hartmut

**Marita Baumgarten: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 121.) Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1997. [Rezension]**

*Zeitschrift für Pädagogik 44 (1998) 5, S. 777-780*



Quellenangabe/ Reference:

Titze, Hartmut: Marita Baumgarten: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 121.) Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1997. [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 44 (1998) 5, S. 777-780 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-110743 - DOI: 10.25656/01:11074

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-110743>

<https://doi.org/10.25656/01:11074>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ JUVENTA**

<http://www.juventa.de>

**Nutzungsbedingungen**

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

**Terms of use**

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

**Kontakt / Contact:**

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

# Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 44 – Heft 5 – September/Oktober 1998

## *Essay*

- 639 JÜRGEN OELKERS  
Kinderbilder – Zur Geschichte und Wirksamkeit eines  
Erziehungsmediums

## *Thema: Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung*

- 661 DIETHER HOPF  
Einführung in den Thementeil
- 663 INGRID GOGOLIN/URSULA NEUMANN/LUTZ REUTER  
Schulbildung für Minderheiten. Eine Bestandsaufnahme
- 679 DOROTHEA BENDER-SZYMANSKI/BARBARA LUEKEN/ANDREAS THIELE  
Lernen durch Kulturkontakt. Eine Prozeßanalyse der Akkulturation  
deutscher Studienreferendare in multikulturellen Klassen
- 701 BERNHARD NAUCK/HEIKE DIEFENBACH/KORNELIA PETRI  
Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital unter  
Migrationsbedingungen: Zum Bildungserfolg von Kindern und  
Jugendlichen aus Migrantenfamilien in Deutschland
- 723 CLAUDIA ROEBERS/ANITA MECHERIL/WOLFGANG SCHNEIDER  
Migrantenkinder in deutschen Schulen.  
Eine Studie zur Persönlichkeitsentwicklung

## *Weiterer Beitrag*

- 737 MICHAEL TIEDTKE/ANDREAS WERNET  
Säkularisierte Prophetie. Das Fach „Lebensgestaltung – Ethik –  
Religionskunde“ (LER) in der verwissenschaftlichten Schule

## *Diskussion*

- 753 CLAUDIA BISKUP/GERTRUD PFISTER/CATHRIN RÖBKE  
„Weil man da über seine Probleme reden kann ...“ Partielle  
Geschlechtertrennung aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler

## *Besprechungen*

- 769 KLAUS PRANGE  
*Christoph Lindenberg*: Rudolf Steiner. Eine Biographie
- 772 PETER MARTIN ROEDER  
*Carola Groppe*: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und  
der George-Kreis 1890–1933
- 777 HARTMUT TITZE  
*Marita Baumgarten*: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert.  
Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler
- 778 WALTER HORNSTEIN  
*Giovanni Levi/Jean C. Schmitt* (Hrsg.): Geschichte der Jugend. Band I:  
Von der Antike bis zum Absolutismus; Band II: Von der Aufklärung bis  
zur Gegenwart

## *Dokumentation*

- 787 Pädagogische Neuerscheinungen

Bewertungen hier ausfallen, sie schmälern das Verdienst dieser Studie nicht, in der eine Fülle von teils unveröffentlichtem Material umsichtig interpretiert wird und die es damit nicht zuletzt erlaubt, Nachfragen, wie die oben gestellten, detailliert zu erörtern.

Prof. Dr. PETER MARTIN ROEDER  
Parkberg 24, 22397 Hamburg

**Marita Baumgarten:** *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert.* Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 121.) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997. 376 S., DM 78,-.

Die universitätsgeschichtliche Forschung wird inzwischen interdisziplinär betrieben und ist von zwei Seiten her in Bewegung geraten: Historiker nähern sich den Universitäten zunehmend mit einer kritischen Einstellung, mit Fragen und Methoden, wie sie von den Sozialwissenschaften bekannt sind. Auf der anderen Seite machen viele Sozialwissenschaftler die Entdeckung, daß ihre vorrangigen Forschungsfelder (u. a. auch die Hochschulen) eine jahrhundertelange Geschichte haben, jedenfalls weiter zurückreichende „Daten“ verfügbar sind als bis zum Zweiten Weltkrieg, vor dem der Wahrnehmungshorizont vieler Sozialwissenschaftler im Nebel verschwindet. Wenn es einen Gegenstandsbereich mit langer Tradition und mit einer hervorragenden Datenbasis gibt, also mit guten Erkenntnischancen, dann sind es die deutschen Universitäten.

In diesem Kontext ist die jetzt veröffentlichte Dissertation von MARITA BAUMGARTEN zu sehen, die 1993 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Universität Gießen angenommen wurde. Der spezifische und von der Forschung bislang kaum systematisch genutzte Zugang zum

komplexen Feld der deutschen Universitäten liegt darin, „über quantitative Analysen im zeitlichen Vergleich Einsichten in grundlegende Strukturen zu gewinnen“ (S. 20). Statt die (unerschöpfliche) Geistesgeschichte weiterhin mit nichtmeßbaren Größen zu befragen, wird für die Hochschullehrerschaft die Methode der kollektiven Biographie fruchtbar angewandt. Die analytische Durchdringung des biographischen Datenmaterials erlaubt Antworten auf drei Fragenkomplexe, nach denen das Buch aufgebaut ist. Erstens wird die Entwicklung der Lehrstühle erforscht. Zweitens geht es um die Frage, wann sich der Wandel vom enzyklopädischen Gelehrten zum spezialisierten Wissenschaftler und der damit verbundene Berufungswandel vollzogen hat. Drittens wird ein erster Versuch unternommen, für die einzelnen Universitäten vor dem Ersten Weltkrieg ihren Stellenwert im Universitätssystem empirisch zu bestimmen.

Die beiden Auswahlentscheidungen (Stichprobe von sechs Universitäten, statt aller Fakultäten nur die philosophischen) sind gut begründet (vielleicht aber hätte man neben München als einziger eine weitere „katholisch“ geprägte Universität berücksichtigen können). Wenn man dem Wandel auf die Spur kommen möchte, empfiehlt es sich vor allem, die Philosophische Fakultät im 19. Jahrhundert näher zu untersuchen.

In den Philosophischen Fakultäten der sechs ausgewählten Universitäten lehrten vom frühen 19. Jahrhundert bis 1914 insgesamt 412 Geistes- und 257 Naturwissenschaftler. Betrachtet man die ausgewählten Universitäten als repräsentativ für die gesamte deutsche Universitätslandschaft, dann kommt man auf schätzungsweise 2200 geistes- und naturwissenschaftliche Lehrstuhlinhaber an allen 21 deutschen Universitäten im Zeitraum von 1815 bis 1914 (einschließlich Straßburg ab 1872). Die Kollektivbiographien dieser überschaubaren Personengruppe (in gedruck-

ter Form vorliegend in Gestalt von Selbstbiographien, Lebensbildern, Briefwechseln, Dozentenverzeichnissen, Professorenkatalogen, Chroniken usw.) bilden die reichhaltige Erfahrungsgrundlage für die zuverlässigen Einsichten in die drei Untersuchungskomplexe.

Auf gut 60 Seiten wird im ersten Kapitel die Lehrstuhlentwicklung untersucht. In den Geistes- und Naturwissenschaften gab es keine einzelne Universität, die den Prozeß der Lehrstuhlgründungen anführte. Zwei Entwicklungsstränge heben sich allerdings deutlich heraus. Zum einen gingen die preußischen Universitäten bei der Gründung der Lehrstühle für neue Fächer in der Regel ihren nichtpreußischen Schwestern gleicher Größe voran. Zum anderen bahnten die großen Universitäten (Berlin, Leipzig und Göttingen) hier den Entwicklungspfad für die kleineren Universitäten.

Bei den meisten der untersuchten Universitäten bestand zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Ungleichgewicht zugunsten der Geisteswissenschaften. Die Naturwissenschaften holten in den folgenden Jahrzehnten soweit auf, daß sie in der „Grundausstattung“ über das gesamte Fächerspektrum verfügten und ihre Entwicklung in dieser Hinsicht in den 1870er Jahren weitgehend abgeschlossen war. Die Geisteswissenschaften vervollständigten erst relativ spät vor dem Ersten Weltkrieg ihre „Grundausstattung“.

Die 1872 eröffnete Universität Straßburg brachte „frischen Wind“ in die Universitätslandschaft und spielte eine Vorreiterrolle bei der Gründung neuer Lehrstühle. In den Naturwissenschaften gab es um 1815 noch keine Minimalsausstattung, bei einer ganzen Reihe von Universitäten gab es nur ein sehr bescheidenes Angebot. Das Bildungswachstum und die Ausweitung des Fächerspektrums im 19. Jahrhundert waren revolutionär. 1914 führte Berlin mit 21 Lehrstühlen die naturwissenschaftliche Fächergruppe an, dicht gefolgt

von Göttingen (19 Lehrstühle). Diese beiden Universitäten bildeten in den Naturwissenschaften mit Abstand die Spitzen. Über die Hälfte der deutschen Universitäten verfügte im Vergleich dazu nur über halb so viele oder weniger naturwissenschaftliche Lehrstühle.

Im ähnlich umfangreichen zweiten Kapitel wird der Berufungswandel untersucht. Wie in der Literatur schon verschiedentlich vermutet, läßt sich jetzt mit großer Sicherheit formulieren: Die Kernphase des Berufungswandels als Durchsetzung eines freien Professorenmarkts in den geistes- und naturwissenschaftlichen Fächern fällt in die Jahrzehnte von 1860 bis 1880. „An den meisten Universitäten gingen die Geisteswissenschaften den Naturwissenschaften zeitlich im Berufungswandel voran“ (S. 159). Dabei nahmen die traditionellen Fächer eindeutige Vorreiterrollen an. In den Geisteswissenschaften waren dies in der Regel Philosophie und Geschichtswissenschaft, in den Naturwissenschaften Chemie und Physik. Interessant (von der Verfasserin nicht ausdrücklich diskutiert) ist die teilweise auffällige Korrespondenz: Nach ihrer Herkunft galten die Historiker und die Chemiker als vornehmste Fachvertreter. Hat sich die leistungsbezogene Auslese der Professoren über den Markt zuerst in den angesehensten Kreisen angebahnt und durchgesetzt? Die These aus der Pilotstudie für die Universität Gießen, daß sich die Juristische Fakultät am schnellsten modernisierte, spricht ebenfalls für diese Überlegung.

Die allmähliche Durchsetzung universalistischer Kriterien bei der Professorenberufung läßt sich als schrittweise Ausdehnung des Rekrutierungsraums begreifen. Zuerst löste sich das verwandtschaftliche Beziehungsnetz an den Universitäten auf, d. h. es war nicht mehr hinreichend für die Erlangung einer Professur an der Heimatuniversität. Zweitens endete die Protektion der Landeskinder bei der Besetzung

der Professuren. Mit der Verdichtung der Information und Kommunikation bildet sich ein nationaler Rekrutierungsraum heraus. (Nach dieser Eigenlogik der Systementwicklung dürfte sich der Rekrutierungsraum im nächsten Jahrhundert auf internationale Dimensionen ausdehnen.) Drittens wurde auch die Berufung von Schülern früherer Lehrstuhlinhaber zurückgedrängt; leistungsbezogen kamen wissenschaftliche Schüler nur noch durch Bewährung an auswärtigen Universitäten zum Zuge. Den Prozeß zunehmender Orientierung an der wissenschaftlichen Leistung führte die Universität Berlin im 19. Jahrhundert an.

Bei der Analyse der sozialen Herkunft der Professoren hat BAUMGARTEN durch zielstrebiges und beharrliches Recherchieren nahezu das Ideal einer Vollerhebung erzielt. Die Untersuchung der Väterberufe der geisteswissenschaftlichen Professoren basiert auf 381 von insgesamt 412 Lehrstuhlinhabern (92,5%). Für 246 der insgesamt 257 naturwissenschaftlichen Professoren an den ausgewählten Universitäten (95,7%) konnte die soziale Herkunft (nach dem Schichtungsschema von JARAUSCH) ermittelt werden. Die Forschungsergebnisse bestätigen hier im wesentlichen die bekannten Rekrutierungsmuster. Weiterführend erscheint vor allem die Dominanz der Protestanten im wissenschaftlichen Leben. Selbst an vermeintlich „katholischen“ Universitäten wie München und Freiburg stellten sie nach dem Berufungswandel ganz eindeutig die Mehrheit. In diesem Zusammenhang macht BAUMGARTEN übrigens auf die kaum rezipierte Arbeit von W. LOSSEN (1901) aufmerksam. Es wundert kaum, daß unter den Professoren nur zwei Arbeitersöhne auftauchen.

Im umfangreichen dritten Kapitel (S. 160–266) untersucht die Verfasserin, wie sehr sich das Beziehungsgeflecht zwischen den einzelnen Universitäten im 19. Jahrhundert institutionell zu einem objek-

tiven Zusammenhang verdichtete. Dabei thematisiert sie die Systembildung aus der Perspektive des personellen Austausches der Professoren bzw. der Besetzung der Lehrstühle. Das Durchschnittsalter der Ordinarien bei der Berufung und die Abwanderungsquote stellen sensible Indikatoren dar, um diesen Prozeß der Systembildung zu verfolgen. Das gesamte deutsche Hochschulsystem bestand im wesentlichen aus vier Ebenen: Auf der untersten Ebene waren die *Einstiegsuniversitäten*; darüber rangierten die weniger angesehenen und die renommierten *Aufstiegsuniversitäten* (zweite und dritte Ebene); sie gingen in die *Endstationsuniversitäten* über. Diese vierte Ebene war eigentlich allein der Universität Berlin vorbehalten, aber auch München und Leipzig hatten hier ihren Platz. Ein Ruf nach Berlin war für die Zeitgenossen wie auch die nachgeborenen Forscher „der Gipfel der akademischen Karriere“ (S. 223). Um 1900 hatte die Hochschule in der Reichshauptstadt gar das Prestige der „Weltuniversität“. Für den Zeitgeist und die Identifikation mit der nationalen Kulturmission ist auch charakteristisch, daß Straßburger Berufungen als „vaterländische Pflicht“ galten, der man sich nicht versagen konnte.

Die Rangfolge der Universitäten nach ihrem Prestigewert bei Berufungen stimmt (bis auf wenige Abweichungen) mit der Abfolge nach ihrer Studentenfrequenz überein. Bemerkenswert ist der Umstand, daß sich das Universitätssystem erst nach dem Übergang zum freien Professorenmarkt stärker ausformte. (Warum die Universität Münster hier überhaupt nicht vorkommt, bleibt allerdings ungeklärt. Die Hochschule bestand zwar bis 1902 nur aus einer Rumpf-Akademie mit zwei Fakultäten, aber immerhin belegten die zum höheren Lehramt führenden Studiengänge der Sprach- und Kulturwissenschaften in quantitativer Hinsicht in den 1860er Jahren den vierten Platz unter den deutschen Universitäten.)

Eine ausgezeichnete Forschungsarbeit gibt nicht nur klare Antworten auf alte Fragen, sie fordert auch zu vielen neuen Fragen heraus. Die folgenden Anmerkungen und Überlegungen sind deshalb auch weniger als Kritik denn als Anregung für weitere Forschung zu verstehen.

Bei der Analyse der sozialen Herkunft der Professoren legen einige Formulierungen nahe, daß BAUMGARTEN das Zusammenspiel von sinnorientiertem Handeln und Systementwicklung zu intentional aufgefaßt hat (Beispiel: Die Handwerkersöhne „zogen“ sich von der geisteswissenschaftlichen Professur im Lauf des 19. Jahrhunderts „immer stärker zurück“; S. 115). Bei den Zugangschancen im allgemeinen und besonders den Statuskämpfen im Bildungswesen sind die funktionalen Prozesse interessant, die sich (oft hinter dem Rücken) durchsetzen, nicht die bewußten Intentionen der handelnden Menschen. Gerade die Differenz von Intentionen und Funktionen erklärt die Eigendynamik der Systementwicklung im Hochschulwesen. Die interessanten Ergebnisse hinsichtlich der viel diskutierten und schon legendären Ära ALTHOFF (1882–1907) sind in diesem Kontext zu sehen.

An einigen Passagen des Buches stößt der Leser auf bemerkenswerte Feststellungen, die das nicht ausdrücklich thematisierte Bildungswachstum im 19. Jahrhundert betreffen. Die lange Stagnationsphase bei den geisteswissenschaftlichen Lehrstühlen in Berlin von 1846 bis 1861 springt ebenso in die Augen wie die „unvergleichliche Lehrkörperexpansion“ in der Gründungswelle 1872 bis 1877. Es ist auffällig, daß die Naturwissenschaften sowohl beim Gründungsprozeß neuer Lehrstühle als auch beim Wachstum der Studentenfrequenzen an nahezu allen deutschen Universitäten ein insgesamt stetigeres Entwicklungsmuster zeigen als die Geisteswissenschaften. Hier liegt (vereinfacht und zugespitzt) die Idee nahe, daß die Naturwissenschaften erfahrungsnäher und

gleichsam „funktionaler“ in die Systementwicklung eingebunden sind, während die Geisteswissenschaften eher intentional gesteuert erscheinen und deshalb den Wechselfällen politischer Einflußnahmen stärker unterworfen sind. Das Resümee in der Zusammenfassung, daß die neuhumanistischen Reformkonzepte in den 1840er und 1850er Jahren den „realpolitischen Erwägungen“ des Staates im Hinblick auf seinen Bildungsbedarf weichen mußten, scheint in diesen Zusammenhang zu gehören. Die Entwicklung der Universitäten im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts deutet auch aus dieser Perspektive auf herrschaftliche Eingriffe hin.

Wenn man beim langfristigen Wandel der Universitäten das durchschnittliche Berufungsalter der Professoren untersucht (das in den 1870er wie auch in den 1970er Jahren niedrig war), wird man den eigentümlichen Wachstumsrhythmen der Universitäten empirisch auf die Spur kommen. Auch das Prüfungswesen der Universitäten ist noch weitgehend unerforscht. Die vorliegende Arbeit ist ein guter Beleg dafür, wie die Forschung auch auf einem unübersichtlichen Feld methodisch vorankommt. Künftige Forscher können an solide Ergebnisse anknüpfen und mit eigenen Fragen die fruchtbare Arbeit fortsetzen.

Prof. Dr. HARTMUT TITZE

Rosenring 6, 21379 Scharnebeck

**Giovanni Levi/Jean-Claude Schmitt** (Hrsg.): *Geschichte der Jugend*. Band I: Von der Antike bis zum Absolutismus; Band II: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. (Aus dem Italienischen und Französischen.) Frankfurt a.M.: Fischer 1996 und 1997. 431 S. und 505 S., je DM 68,-.

Die vorliegenden zwei Bände bieten zwar keine „Geschichte“ der Jugend, wie ihr Titel etwas zu vollmundig verspricht, aber